

Rainer Greshoff · Georg Kneer ·
Wolfgang Ludwig Schneider (Hrsg.)

Verstehen und Erklären

Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven

Wilhelm Fink

- Tönnies, F. 1931a: Soziologisches Symposion, in: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie, 7. Jg. S. 129-148.
- Tönnies, F. 1979/1912¹: Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie, Darmstadt.
- Tönnies, F. 1998/1935: Geist der Neuzeit, in: Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe, Band 22, 1932-1936, Geist der Neuzeit, Schriften, Rezensionen, hg. von L. Clausen, Berlin, New York, S. 1-225.
- Tönnies, F. 1998a/1932: Mein Verhältnis zur Soziologie, in: Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe, Band 22, 1932-1936, Geist der Neuzeit, Schriften, Rezensionen, hg. von L. Clausen, Berlin, New York, S. 327-349.
- Tönnies, F. 2000/1925: Gemeinschaft und Gesellschaft. (Theorem der Kultur-Philosophie) Entwurf von 1880/81, in: Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe, Band 15, 1923-1925, Innere Kolonisation in Preußen, Soziologische Studien und Kritiken. Erste Sammlung, Schriften 1923, hg. von D. Haselbach, Berlin, New York, S. 31-67.
- Tönnies, F. 2000a/1887: Gemeinschaft und Gesellschaft. Vorrede (der ersten Auflage), in: F. Tönnies Gesamtausgabe, Band 15, 1923-1925, Innere Kolonisation in Preußen, Soziologische Studien und Kritiken. Erste Sammlung, Schriften 1923, hg. von D. Haselbach, Berlin, New York, S. 69-82.
- Tönnies, F. 2000b/1899: Zur Einleitung in die Soziologie, in: F. Tönnies Gesamtausgabe, Band 15, 1923-1925, Innere Kolonisation in Preußen, Soziologische Studien und Kritiken. Erste Sammlung, Schriften 1923, hg. von D. Haselbach, Berlin, New York, S. 113-127.
- Tönnies, F. 2000c/1907: Das Wesen der Soziologie, in: F. Tönnies Gesamtausgabe, Band 15, 1923-1925, Innere Kolonisation in Preußen, Soziologische Studien und Kritiken. Erste Sammlung, Schriften 1923, hg. von D. Haselbach, Berlin, New York, S. 477-498.
- Tönnies, F. 2002/1922: Kritik der öffentlichen Meinung, in: F. Tönnies Gesamtausgabe, Band 14, 1922, Kritik der öffentlichen Meinung, hg. von A. Deichsel, R. Fechner u. R. Waßner, Berlin, New York, S. 1-680.
- Tönnies, F./Paulsen, F. 1961: Briefwechsel 1876-1908, hg. von O. Klose, E. G. Jacoby u. I. Fischer, Kiel.
- Windelband, W. 1924: Geschichte und Naturwissenschaft, in: Ders.: Präludien. Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte, Bd. 2, Tübingen, S. 136-160.
- Zander, J. 1981: Ferdinand Tönnies und Friedrich Nietzsche. Mit einem Exkurs: Nietzsches ‚Geburt der Tragödie‘ als Impuls zu Tönnies’ ‚Gemeinschaft und Gesellschaft‘, in: Clausen, L./Pappi, F. U. (Hg.): Ankunft bei Tönnies. Soziologische Beiträge zum 125. Geburtstag von Ferdinand Tönnies, Kiel, S. 185-227.
- Zimmermann, H.-P. 1992: Sitte und Konvention. Ferdinand Tönnies Version einer Dichotomie von Überlebenslogik und Herrschaftslogik (Teil I), in: Zeitschrift für Volkskunde, 88, S. 67-99.

VERSTEHEN UND ERKLÄREN BEI GEORG SIMMEL

ANDREAS ZIEMANN

1. Methodische Konzeption

Zeit seines Lebens versteht sich Georg Simmel (1858-1918) als Philosoph; erst in zweiter Linie sieht er sich als Soziologe und Kulturtheoretiker der Moderne. Für die Rekonstruktion seiner Methoden und Methodologie bedeutet das, dass diese in erster Linie in seinen erkenntniskritischen, vor allem geschichtsphilosophischen Abhandlungen zu finden sind – und eigentümlich isoliert zu seinen fachwissenschaftlichen Arbeiten stehen.

Einschlägig für die Methoden des Verstehens und Erklärens sind die beiden Studien „Die Probleme der Geschichtsphilosophie“ (1892/1907)¹ und „Vom Wesen des historischen Verstehens“ (1918). Thematisch bespricht Simmel in diesen und anderen umfangreichen Abhandlungen zur Grundlegung der Geschichtsforschung: das „Rätsel des historischen Erkennens“, den Stellenwert von historischen Gesetzen, die Komplexität psychischer Vorgänge als Objekt der Geschichtswissenschaft, die Abkehr vom historischen Materialismus wie auch vom naiven Realismus und die Inkongruenz zwischen erlebter Wirklichkeit und vermittelter, geformter Geschichte. Im Ergebnis lassen sich zwei wissenschaftstheoretische Grundsätze festhalten und vorweg nehmen, die für Simmels Position charakteristisch sind.

(1) *Geschichte ist Formung*. Eine naturalistische Abbildung des Gewesenen („wie es wirklich war“) ist genauso wenig möglich wie eine materialistische Nachzeichnung und Kausalerklärung legitim (diese verwechselt ihren Erkenntnisgrund mit dem Realgrund). Stets ist das Erlebte, das Gewesene eine Formung als Geschichte, indem für sich zeitlose, diskontinuierliche, isolierte Ereignisse miteinander verbunden und in einen funktionellen Zusammenhang gestellt werden. Die tatsächliche, empirische Vergangenheit kommt erst durch Nach- bzw. Umbildungen, Weglassungen, Verdichtung fremden Seelengeschehens und darauf bezogener Handlungen zustande. Letztlich handelt es sich bei jeder geschichtswissenschaftlichen Tätigkeit um eine *Konstruktion*, „die nicht nur Unbekanntes hypothetisch aus der vorausgesetzten Einheit ergänzt, sondern der mit Sicherheit keine geschichtlich-reale Einheit entspricht“ (Simmel 1997: 259). Die Geschichte eines Individuums, einer sozialen Gruppe

¹ Wir beziehen uns auf die zweite überarbeitete, also dritte Fassung von 1907. Siehe zu den Veränderungen während der verschiedenen überarbeiteten Auflagen den editorischen Bericht in GSG 9: 424ff.

oder einer gesellschaftlichen Epoche ist „im Kopfe des Historikers erwachsen als Synthese zerstreut gelegener Realitäten“ (Simmel 1997: 259).²

(2) *Es gibt weder besondere historische Gesetze noch eine kausallogische Erklärung der Historie im strengen Sinne.* Der erste Grund liegt darin, dass Gesetze auf das Allgemeine abzielen, während Geschichte es mit dem Besonderen, mit einzigartigen Persönlichkeiten und Geschehnissen zu tun hat. Der zweite Grund liegt darin, dass die Komplexität aller historischen Faktoren und Entwicklungsreihen undurchschaubar ist und sich jede Formung zu einem einheitlichen Bild von Geschichte *konstruierender Einseitigkeit* verdankt (vgl. Simmel 1992a: 60; 1997: 408). Aber Gesetze lassen sich in positiver Weise als provisorische Annäherung, Orientierung, „Antizipation der exakten Kenntnis geschichtlicher Vorgänge“ (Simmel 1997: 329) nutzen. „Was wir Verständnis der Tatsachen nennen, ist in der Regel eine Art Zwischenerscheinung: unsere Gesetzeskenntnis reicht zwar nicht aus, den Tatsachenzusammenhang von einem einzigen Elemente aus aufzubauen, allein wenn jener uns historisch gegeben ist, hilft uns dies sozusagen auf die Sprünge, an dem Leitfaden der festgestellten Tatsachen kommen wir leichter auf die Gesetze, die für sie gelten, und begreifen so wenigstens nachträglich, weshalb das ‚so kommen mußte‘, was ohne jenen Leitfaden zu konstruieren unsere Gesetzeskenntnis nicht zugebracht hätte.“ (Simmel 1997: 340f.) In forschender Bescheidenheit spricht Simmel auch lieber von „Regeln“ und „Regelmäßigkeiten“ statt von Gesetzen.

Neben der methodischen Diskussion des Erklärens von Geschichte (und Gesellschaft) durch Gesetzmäßigkeiten steht jene des Verstehens. Der Objektbereich der Geschichte sind – soll sie nicht ein „Marionettenspiel“ sein – bewusste und unbewusste Vorgänge von Persönlichkeiten (vgl. Simmel 1997: 233). Von Anfang an haben es die Geschichtsforscher (und später die Kultur- und Sozialwissenschaftler) demnach mit Prozessen des Verstehens zu tun; und eine erkenntniskritische Grundlegung der Historik hat die Voraussetzungen dieser Verstehensakte zu klären, eine (Verstehens-)Theorie des Verstehens zu schreiben (vgl. Lichtblau 1993: 33f.).³ Verstehen bezeichnet allgemein den psychischen Prozess, der die zwei getrennten Erlebniseinheiten von Ich und

² Aus diesem Grund stellt Simmel den Historiker in die Nähe des Dichters, schreibt dem Historiker eine quasi poetische Konstruktion und künstlerische Praxis zu. Denn „indem der Historiker die Tatsachen so deutet, formt, anordnet, daß sie das zusammenhängende Bild eines psychologischen Verlaufs ergeben, nähert sich seine Tätigkeit der dichterischen, ohne durch die Freiheit, die diese in der Gestaltung des Erzählten hat, anders als graduell von ihr unterschieden zu sein.“ (Simmel 1997: 298) Zu diesem eigentümlichen Verständnis von Geschichtswissenschaft siehe Köhnke 1996: 421ff.

³ Obgleich Simmel sich kritisch und während unterschiedlicher Schaffensphasen immer wieder ausführlich mit dem (psychologischen) Verstehen auseinandergesetzt hat, als *Soziologe* spielt diese Methode für ihn keine Rolle. Man sollte sie entsprechend proto-soziologisch begreifen. Es ist dann eine besondere Wirkungsgeschichte, dass seine nicht-soziologische Theorie des Verstehens vor allem auf die Soziologie Max Webers Einfluss hatte und in diverse soziologische Methodendiskussionen der letzten Jahre hineinreicht. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen.

Du verbindet.⁴ Beispielsweise lässt ein Hörer durch ein inneres, formendes Nacherleben die Seelenvorgänge des Sprechers in sich erregen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen dem Gesprochenen und dem Sprechenden (vgl. Simmel 1997: 262f.). Im einen Fall begreifen wir den Sachgehalt und betreiben *sachliches* Verstehen. Dies gelingt umso besser, je allgemeiner oder etwa theoretischer der Ausdrucksinhalt, es also unwichtig ist, wer gesprochen hat. Im anderen Fall beziehen wir uns auf den Anlass, das *Motiv* der Äußerung sowie auf seinen Kontext und betreiben *historisches* Verstehen. Verstehen hat also eine sachliche und eine historische Dimension.⁵ Zur besonderen Umformung und Verdichtung des historischen Verstehens, um der Besonderheit der historischen Persönlichkeit und ihrem Wirken gerecht zu werden, gehört, dass ich einerseits alles Erkennen von mir trenne und einem Nicht-Ich zuschreibe und dass ich andererseits eine „charakterologische Einheit“ voraussetze (vgl. Simmel 1997: 241 und 259), in welche sich die reproduzierten Lebensinhalte und -motive einfügen lassen. Weitere Voraussetzungen für das historische Verstehen sind eine unterstellte Gleichheit zwischen Beobachter und Beobachtetem sowie eine künstlerische bzw. geniale Begabung gepaart mit latenter Vererbung von Gattungserinnerungen (vgl. Simmel 1997: 302f.), so dass auch Nicht-Selbsterlebtes adäquat gedeutet werden kann.

In der anfangs erwähnten Studie „Vom Wesen des historischen Verstehens“ hat Simmel dann drei verschiedene Verstehentypen aufgestellt und diskutiert. Das un- oder überpersönliche Sachverstehen und das historisch-seelische Verstehen der Motive, Lebensverhältnisse und Wirkungskräfte von Subjekten und Persönlichkeiten wird ergänzt mit einem dritten Typus, „dessen zugrunde liegende Zweiheit der Elemente weder zwischen Äußerem und Innerem, noch zwischen Seelischem und Seelischem, sondern zwischen seelischem und zeitfreiem Inhalt gegeben ist.“ (Simmel 1999b: 171) Es handelt sich bei die-

⁴ Darin nun unterscheiden sich historisches Verstehen und alltagsweltliches Verstehen in keiner Weise, und so leistet eine erkenntnistheoretische Abhandlung über das historische Verstehen und Erkennen auch einen Beitrag zum Fremdverstehen im Allgemeinen. Jeder Verstehensakt gründet für Simmel auf der Urdifferenz zwischen Ich und Du. *Verstehen* ist die Beziehung zwischen den getrennten Erlebniseinheiten von Ich und Fremddich, ist das Verhältnis eines Geistes zu einem anderen, ist die „innerliche Synthese zweier, von vornherein getrennter [seelischer] Elemente“ (Simmel 1999b: 154). „Das Du und das Verstehen ist eben dasselbe, gleichsam einmal als Substanz und einmal als Funktion ausgedrückt – ein Urphänomen des menschlichen Geistes“ (Simmel 1999b: 162). Im Prinzip ist von graduellen Unterschieden des Verstehens auszugehen, wenn wir jemanden persönlich oder über Dritte vermittelt oder anhand seiner Taten und Werke kennen. Insofern jedes Verstehen die Synthese zweier, getrennter Erlebniseinheiten ist, gilt aber auch: „wie verschieden auch Ausgangspunkte und Wege, Interesse und Material sei, schließlich ist das Verstehen von Paulus und Ludwig XIV. das wesenhaft gleiche wie das eines persönlich Bekannten.“ (Simmel 1999b: 154) So müssen wir auch nicht Cäsar gewesen sein, um Cäsar zu verstehen; sondern wir unterstellen eine „charakterologische Einheit“ des historischen Individuums, nehmen eine ideelle Anordnung vor und verstehen dieses umso besser, je individueller, scharf umrissener und raumzeitlich einzigartiger es ist (vgl. Simmel 1997: 304f.).

⁵ Max Weber wird später genau diese Unterscheidung aufgreifen und die eine Seite als aktuelles, die andere als motivationsmäßiges oder erklärendes Verstehen bezeichnen.

sem Verstehensmodus um eine Kombination zwischen transhistorischem Sachverstehen und historischem Entwicklungsverstehen. Genau besehen, macht jeder Historiker fortwährend von dieser Verbindung Gebrauch – ohne dies allerdings methodisch zu reflektieren –, denn nie „würden wir das Was der Dinge aus ihrer geschichtlichen Entwicklung verstehen, wenn wir nicht dieses Was selbst irgendwie verstünden“ (Simmel 1999b: 171). Es ermöglicht und begründet immer und notwendig das zeitliche Entwicklungsverstehen das Inhaltsverstehen und das Inhaltsverstehen das zeitliche Entwicklungsverstehen. Beide Verstehensmodi sind konstitutiv miteinander verwachsen, „nur die methodisch verselbständigten Seiten einer Einheit [...]: des historisch verstandenen Geschehens.“ (Simmel 1999b: 177)

An einem Beispiel verdeutlicht, lassen sich die drei Verstehensoperationen so abgrenzen: Ich kann „Das Jüngste Gericht“ von Michelangelo erstens in seiner darstellenden Bedeutung und rein immanent nach Farbgebung, Perspektivik, Stil etc. sachlich verstehen. Ich kann es zweitens in Beziehung setzen zur italienischen Renaissance, zu den Absichten und Lebensumständen von Michelangelo, zur Wirkung auf spätere Kunststile und zur Wandlung der Interpretationen, und dann wird das Verständnis des „Jüngsten Gerichts“ ein historisches.⁶ Drittens kann ich im Sinne des kombinierten historisch-vitalistisch-sachlichen Verstehens die Evolution der Kunst selbst: die Entwicklung ihrer Werke, Stilveränderungen und Perioden, verstehen und dadurch Kunstgeschichte betreiben (vgl. Simmel 1999b: 174f.) – so *als ob* Michelangelo alle vorgängigen Stadien der Kunstgeschichte in seiner persönlichen Entwicklung selbst durchlaufen hätte und „Das Jüngste Gericht“ in einem lebendigen Verlauf mit anderen Werken stünde.

Die skizzierten Reflexionen über Verstehen und Erklären haben sich nun nicht unwesentlich auf Simmels soziologische Studien ausgewirkt. Aber einen eigenständigen, systematisch begründeten methodischen Vorlauf seiner soziologischen Arbeitsweise und Analysen sucht man bei Simmel vergeblich. Keinesfalls – um dies als eindeutige Rahmung vorzuschicken – ist also seine Methodologie in *soziologischer* Hinsicht systematisch entfaltet und *das* tragende Fundament seiner vielfältigen Untersuchungen der Formen der Vergesellschaftung und der Kultur der Moderne (vgl. Köhnke 1989: 321ff.; Bevers 1985: 130). Simmel war sich des methodischen bzw. methodologischen Problems durchaus bewusst. In der nachträglich erstellten Einführung seiner ‚großen‘ „Soziologie“ von 1908 hat er seine Hoffnung ausgedrückt, dass der geneigte Leser seine Methodik an den konkreten Einzeluntersuchungen, an der wissenschaftlichen Praxis erkennen möge. Instinktives Vorgehen und ein teilweise unklares methodisches Fundament müssten schlichtweg in Kauf genom-

⁶ Simmel (vgl. 1999b: 169) ist ganz davon überzeugt, dass es für das sachliche Verstehen eine Vielheit von Interpretationsvarianten und eine legitime Mehrdeutigkeit gibt, das historische Verstehen dagegen nur auf eine Weise richtig sein kann – entsprechend dem speziellen Ablauf des Schöpfungsprozesses und dem (seelischen) Lebenshintergrund des Künstlers.

men werden. Denn im Gegenzug wäre es äußerst unfruchtbar, „wenn man neuen Aufgaben gegenüber eine restlos formulierte Methodik zur Bedingung schon des ersten Schrittes machen wollte.“ (Simmel 1992: 30)⁷ Eine systematische und hinreichend begründete Methodologie kann allenfalls das Ergebnis vieler intensiver Einzelanalysen sein; der Logik nach zwar das erste, der praktischen Forschungsarbeit nach aber das letzte.

Programmatisch betreibt Simmel die disziplinäre Verselbständigung der Soziologie bei gleichzeitiger Abgrenzung von – den zu seiner Zeit dominierenden Wissenschaften der – Philosophie, Geschichtswissenschaft, Psychologie und Nationalökonomie durch einen eigenen soziologischen Gegenstandsbereich, eine besondere sozialwissenschaftliche Methodik und genuin soziologische Fragestellungen⁸. Werkgeschichtlich arbeitet Simmel dies zuerst 1890 im Einleitungskapitel seines Differenzierungsbuches unter der Überschrift „Zur Erkenntnistheorie der Socialwissenschaft“, dann 1894 in „Das Problem der Sociologie“, schließlich im „Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?“ (1908) und letztmalig im ersten Kapitel der „Grundfragen der Soziologie“ (1917) aus.

Ins Zentrum seiner Soziologie stellt Simmel die Grundbegriffe der Wechselwirkung und der Vergesellschaftung, die kategoriale Unterscheidung von Form und Inhalt und den engen Objektbereich der reinen Formen der Vergesellschaftung. In erster Linie beschreibt die Soziologie – nicht zuletzt im Rückgriff auf das Material anderer Wissenschaften – die verschiedenen Weisen der Wechselwirkung zwischen Menschen, Gruppen und Kultursystemen. Dabei wird von individuellen Interessen und Absichten, von psychischen

⁷ Diese Ausführung ist folgender Webers sehr ähnlich, wenn dieser polemisiert: „die Methodologie kann immer nur Selbstbesinnung auf die Mittel sein, welche sich in der Praxis bewährt haben, und daß diese ausdrücklich zum Bewußtsein gebracht werden, ist sowenig Voraussetzung fruchtbarer Arbeit, wie die Kenntnis der Anatomie Voraussetzung ‚richtigen‘ Gehens. Ja, wie derjenige, welcher seine Gangart fortlaufend an anatomischen Kenntnissen kontrollieren wollte, in Gefahr käme zu stolpern, so kann das Entsprechende dem Fachgelehrten bei dem Versuche begegnen, auf Grund methodologischer Erwägungen die Ziele seiner Arbeit anderweit zu bestimmen. [...] Nur durch Aufzeigung und Lösung *sachlicher* Probleme wurden Wissenschaften begründet und wird ihre Methode fortentwickelt, noch niemals dagegen sind daran rein erkenntnistheoretische oder methodologische Erwägungen entscheidend beteiligt gewesen.“ (1968: 217) Auch im Sinne Webers beginnt die Forschung mit heuristischen Vor-Definitionen, und die angemessene Begrifflichkeit und Methodik wird sodann in der Auseinandersetzung mit dem (historischen) Material entwickelt. Wichtig werden Erkenntnistheorie und Methodologie für Weber (vgl. 1968: 218) aber dann, wenn eine neue Sichtweise an bekanntes Material herangetragen und damit eine Revision der logischen Beobachtungs- und Begriffsformen erforderlich wird. Und dies trifft ja auf Simmel ausdrücklich zu, wenn er in seinen frühen Schriften die Soziologie als *eklektische* Wissenschaft bestimmt: „als Wissenschaft sozusagen zweiter Potenz [...] schafft sie neue Synthesen aus dem, was für jene schon Synthese ist. In ihrem jetzigen Zustande giebt sie nur einen neuen Standpunkt für die Betrachtung bekannter Thatsachen.“ (1989a: 116)

⁸ Ganz explizit etwa: Was sind „die Formen des Zusammenseins von Menschen [...] und die Regeln [...], nach denen das Individuum, insofern es Mitglied einer Gruppe ist, und die Gruppen untereinander sich verhalten“? (Simmel 1989a: 118; 1999a: 71)

Einstellungen und von historischen Besonderheiten, kurz: vom Inhalt, abstrahiert, um die reinen Formen der Vergesellschaftung zu systematisieren, zu vergleichen und zu erklären.⁹ Die Analyse des Wesentlichen an einer Form und ihrer logischen Bedingungen, das Sichtbarmachen ihrer konstitutiven Eigenschaften, Strukturen und Funktion, aber auch die idealtypische Erklärung ihrer Genese und Veränderung wird so zum Kerngeschäft der Soziologie Simmels. Daneben betrachtet er die Rückwirkung von Vergesellschaftungsformen auf das Leben und Leiden der Individuen. Weil Gesellschaft auf Individuen verweist und Individuum auf Gesellschaft, sind beide das zentrale *methodische Begriffspaar* der Soziologie (vgl. Simmel 1992: 860). Allerdings sollen die jeweiligen Fragestellungen mit Bezug auf Vergesellschaftung oder auf das Individuum analytisch getrennt bleiben und in keinen kausallogischen Zusammenhang gestellt werden. Denn je nach Standpunkt fallen die Antworten nicht nur unterschiedlich aus, sondern können ganz entgegengesetzt beantwortet werden.¹⁰ Diese methodische Trennung der Perspektiven hatte Simmel bereits explizit in seiner Verstehenstheorie angesprochen. Verstehen kann sich auf die Subjekte beziehen (Biographiegeschichte, Motivforschung) oder auf die unpersönlichen und ideellen Vergesellschaftungsinhalte und -strukturen („Ideengeschichte“). Bevor sich aber jenes eigenständige soziologische Aufgabengebiet bearbeiten lässt, muss nach Simmel die notwendige Konturierung und Definition des Gesellschaftsbegriffs erfolgt sein.

Am Gesellschaftsbegriff laboriert Simmel bereits in seinen Frühschriften und reibt sich dabei kritisch an Diltheys Ablehnung einer Soziologie als Einzelwissenschaft wie auch an dessen Programm einer hermeneutischen Geisteswissenschaft (vgl. Köhnke 1996: 382ff.). Das Denken auf Einheit hin wie auch in Kategorien der Dynamik und Funktionalität lässt Simmel nicht los. Wenn die Gesellschaft „in irgend einem Gegensatz gegen die bloße Summe

⁹ „Indem die soziologische Frage auf die Abstraktion dessen geht, was an der komplexen Erscheinung, die wir soziales Leben nennen, wirklich nur Gesellschaft, d.h. Vergesellschaftung ist; indem sie aus der Reinheit dieses Begriffes alles das entfernt, was zwar nur innerhalb der Gesellschaft historisch realisiert wird, was aber die Gesellschaft *als solche*, als einzigartige und autonome Existenzform, nicht konstituiert – ist ein völlig unzweideutiger Kern von Aufgaben geschaffen“ (Simmel 1992: 61f.). Zu diesem unzweideutigen Kern gehören – um durch Kontrastwirkung die Position Simmels weiter zu schärfen – weder kritische Gesellschaftsanalyse, wie Vergesellschaftung sein *sollte*, noch Sozialtheorie, die auf empirischen Beobachtungen und Interpretationen der Alltags- bzw. Lebenswelt basiert und von dorthin ihren Theoriegehalt verifiziert oder in Anpassung an die gesellschaftliche Wirklichkeit (und deren Veränderungen) kontinuierlich modifiziert.

¹⁰ „Wenn ich einerseits frage: welche Bedürfnisse trieben dies Individuum zu seiner religiösen Betätigung, welche persönlichen Schicksale haben es bewogen, eine Sekte zu gründen, welchen Wert hat dieses Tun und Erfahren für die Entwicklung seiner Seele – so konkurriert diese Fragestellung nicht im geringsten mit der andern, die sich die gleichen Tatsachen vom Standpunkt der Gesellschaft aus unterwirft: welches historische Milieu hat jene inneren Bedürfnisse aufwachsen lassen, welche formalen Wechselwirkungen unter Individuen und in ihrem Verhältnis zu Außenstehenden machen sie zu einer ‚Sekte‘, welche Bereicherungen oder Zerspaltungen erfährt der öffentliche Geist durch derartige religiöse Bewegungen?“ (Simmel 1992: 860)

der Einzelnen steht“ (Simmel 1989a: 126), wenn sie sich zu einer besonderen und autonomen Einheit jenseits des Organischen, des Psychischen und des geschichtlichen Lebens synthetisieren lässt, erst dann macht sie als Allgemeinbegriff Sinn und dient als „rationelle Grundlegung der Gesellschaftswissenschaft“ (Simmel 1989a: 127). Keine Einheit ohne Elemente (die aus einer anderen Perspektive wiederum Einheit sein können) – und so unterfüttert Simmel mit dem *regulativen Weltprinzip* der Wechselwirkung seinen graduellen Gesellschaftsbegriff. Gesellschaft ist das Resultat realer (mal mehr, mal weniger dauerhafter und verbindlicher) Wechselwirkungen zwischen Individuen, Gruppen, Organisationen, Kultursystemen wie auch der Name für die Summe aller vollzogenen oder sich vollziehenden Wechselwirkungen (vgl. Simmel 1989a: 130f.).

Mit der Form/Inhalt-Differenz und der analytischen Konzentration auf die Vergesellschaftungsformen überwindet Simmel einen „individualistischen Realismus“ à la Dilthey, der alles Gesellschaftliche und Historische auf die Einzelmenschen, die „psychophysischen Einheiten“ zurechnet und reduziert, um von den Individuen her Gesellschaft zu verstehen.¹¹ Nein, (hermeneutisch) verstehen will Simmel schon in seinen ersten soziologischen Schriften nicht, sondern sich auf das Überindividuelle und auf Kollektiveinheiten verlegen. Erst so ließe sich im Übrigen auch der Gesellschaftsbegriff entmystifizieren und seines fälschlich angenommenen substanziellen Charakters entkleiden. „Als der bedeutsamste und folgenreichste Fortschritt, den die Geschichtswissenschaft und das Verständnis des Menschen überhaupt in unserer Zeit gemacht hat, pflegt die Überwindung der individualistischen Anschauungsart zu gelten. Statt der Einzelschicksale, die sonst im Vordergrund des historischen Bildes standen, erhalten wir, als das eigentlich Wirksame und Entscheidende, sociale Kräfte, Kollektivbewegungen, aus denen der Anteil des Einzelnen selten mit völliger Bestimmtheit herauszulösen ist: die Wissenschaft vom Menschen ist Wissenschaft von der menschlichen Gesellschaft geworden.“ (Simmel 1992a: 52)

Es sollen allgemeine Kategorien und Grundverhältnisse menschlichen Zusammenlebens überhaupt erfasst, systematisiert und miteinander verglichen werden. Eine solche Soziologie ist trotz ihres formalen Reinheitsanspruchs eine empirische Sozialwissenschaft, da sie das vergangene und gegenwärtige Sein der Vergesellschaftung untersucht – nicht aber etwa ihr Sollen und auch nicht die logischen Bedingungen ihrer Erkenntnismöglichkeit (Moral-, Sozial- und Geschichtsphilosophie wären die dafür zuständigen Disziplinen). Als Grundtatsachen menschlichen Zusammenlebens bzw. der Vergesellschaftung

¹¹ Wie Köhnke darlegt, muss Dilthey theoretikkonsequent gegen alle jenseits von Subjekten stehende Kollektividentitäten bzw. -begriffe opponieren; und kann sein hermeneutischer Ansatz „Gesellschaft“ als legitimes und fundamentales Objekt einer Soziologie allein schon deshalb nicht anerkennen, weil dann die hermeneutische Grundlegung der Geisteswissenschaften sich selbst desavouierte, verfügt doch nicht die Gesellschaft, sondern nur das Individuum über die Fähigkeit zu verstehen.“ (1996: 383f.)

gelten nach Simmel nun u.a. folgende (vgl. Nedelmann 1980: 562ff.): a) dass es immer Wechselwirkung ist, b) dynamischen Charakter zeigt, c) einem je besonderen Form/Inhalt-Verhältnis unterliegt, d) von der Raumkategorie und e) von der Zahlkategorie abhängt. Insgesamt ist die Soziologie Simmels: beschreibend, systematisierend, formenvergleichend durch Analogien, auf induktivem Wege ‚Gesetzmäßigkeiten‘ aufstellend, die sie teilweise am historischen Einzelmaterial belegt, und damit schlussendlich auch erklärend. In gewisser Weise ist sie eine im Sinne Rickerts „generalisierende Wissenschaft“.¹²

Kantianisch inspiriert, meint die (Re-)Konstruktion von Formen, das Suchen von Allgemeinem im Individuellen: in all dem Vielfältigen in einer Anschauung *Einheit* zu erkennen. Von der empirischen Wirklichkeit, von dem Ungleichmäßigen an Vergesellschaftung wird abstrahiert, um das (prinzipiell oder annähernd) Gleichförmige zu sehen: an Gruppegebilden, an Konflikt oder Geselligkeit, an Wirtschaft, Religion, Kunst und etwa Wissenschaft oder an den sozialen Typen bzw. Rollen des Unparteiischen, des Armen, der Herrschenden/Beherrschten, des Fremden etc. Das einseitige Bestimmen von Gleichartigem und der Vergleich von Wechselwirkungen in ihren Bedingtheiten, Abläufen, Zusammenhängen zeigt dem analytischen Blick des Soziologen eben „induktive Regelmäßigkeiten“ und Formreinheiten. „Die geschichtliche Erscheinung muß für die soziologische Erkenntnis so umgebildet werden, daß ihre Einheit in eine Anzahl in reiner Einseitigkeit bestimmter, sozusagen gradlinig verlaufender Begriffe und Synthesen zerlegt wird, unter denen in der Regel eine ihr Hauptcharakteristikum ausmachen wird“ (Simmel 1992: 178f.).¹³ Das skizzierte Verfahren ist höchst unhistorisch und formal, damit eben an der Gesellschaft festgestellt werde, was an ihr „rein“ und „tatsächlich“ Gesellschaft sei. Im Abgleich mit dem komplexen und zufälligen Ablauf der Geschichte zeigt sich dann aber, dass es verschiedenen mögliche Deutungen gibt und dass „die Herauslösung dessen, was wirklich die reine Vergesellschaftung ist, [...] nicht logisch zu erzwingen“ ist (Simmel 1992: 29).

Genau genommen, ist die ahistorische Strenge bei Simmel aber nicht so prinzipiell, wie es den Anschein erwecken könnte. Zur Plausibilisierung festgestellter Formen und ‚Gesetzmäßigkeiten‘ sind geschichtliche Einzel-

¹² Die generalisierende Begriffsbildung leistet eine Vereinfachung der anschaulichen Mannigfaltigkeit – „In seinem *Umfang* sind die extensive Mannigfaltigkeit, in seinem *Inhalt* dagegen die intensive Mannigfaltigkeit der Dinge überwunden.“ (Rickert 1902: 41) –, ermöglicht das Erfassen von Gemeinsamkeiten innerhalb des real *heterogenen Kontinuums* und so eine Erkenntnisform des (idealer) absolut Allgemeinen. Die methodologische Diskussion um Simmels formale bzw. Formen-Soziologie kreist letztlich um diese, auf Windelband und Rickert zurückgehende Einteilungsfrage, ob sie streng verallgemeinernd, nomothetisch und wertfrei verfährt, so dass sie eine „soziologische Naturwissenschaft“ sei.

¹³ An anderer Stelle schreibt Simmel: „Auch unsere Begriffsbildung nimmt den Weg, daß zunächst eine gewisse Anzahl von Objekten nach sehr hervorstechenden Merkmalen in eine Kategorie einheitlich zusammengefaßt und einem andern ebenso entstandenen Begriff schroff entgegengestellt wird.“ (1989a: 195; 1992: 855) Die Nähe zu Webers *Idealtypus* dürfte hier offensichtlich sein.

erscheinungen durchaus angebracht. Nur sei eben zu bedenken, dass der einzelne historische Anwendungsbezug weder einen Wert für sich habe noch eine festgestellte Formreinheit torpedieren könne. „Wenn die Alternative, vor die man jetzt jede Wissenschaft zu stellen pflegt: ob sie auf die Auffindung zeitlos gültiger Gesetze oder auf die Darstellung und das Begreiflichmachen einmaliger, historisch-realer Verläufe geht [...], so wird der hier festgestellte Problembegriff [der abstrahierten Form] von der Notwendigkeit dieser Entscheidung von vornherein nicht berührt. Dieses aus der Wirklichkeit heraus abstrahierte Objekt läßt sich einerseits auf die Gesetzmäßigkeiten hin ansehen, die, rein in der sachlichen Struktur der Elemente gelegen, sich gegen ihre zeitlich-räumliche Verwirklichung gleichgültig verhalten; sie *gelten* eben, mögen die historischen Wirklichkeiten sie einmal oder tausendmal in Kraft treten lassen. Andererseits aber können jene Vergesellschaftungsformen ebenso auf ihr Vorkommen in einem Dort und Dann, auf ihre geschichtliche Entwicklung innerhalb bestimmter Gruppen hin angesehen werden. Die Feststellung ihrer wäre in dem letzteren Falle sozusagen historischer Selbstzweck, in dem ersteren Induktionsmaterial zur Auffindung von Gesetzmäßigkeiten.“ (Simmel 1992: 26) In dem Maße, wie Simmel seine Soziologie in den Vordergrund rückt und auf Eigenständigkeit ausrichtet, wendet sich das Verhältnis zur Geschichtswissenschaft (vgl. Ziemann 2000: 76ff.). Er erkennt, dass soziologische Studien nicht auf die Geschichte verzichten können, aber dabei fungiert die Geschichtswissenschaft als Hilfswissenschaft für die Soziologie, sie stellt Hilfsmaterial für die Analysen der Vergesellschaftung bereit. In der Formensoziologie werden also wechselweise historische und ahistorische Erscheinungen berücksichtigt und neben der dominierenden konstitutiven *Querschnittsanalyse* auch historische *Längsrichtungsanalysen* betrieben (vgl. Simmel 1992a: 59).

Die Soziologie beschränkt sich aber keineswegs auf die überpersönlichen, beharrenden Gruppegebilde und die autonomen, ideellen Vergesellschaftungseinheiten. Ganz im Gegenteil berücksichtigt Simmel, dass das *wirkliche* gesellschaftliche Geschehen sehr konkret zwischen Menschen abläuft und jeder fortwährend durch vielfältige Erfahrungen und Kontakte mit Anderen bestimmt wird. Zu einem tieferen Verständnis der Basis und der Dynamik von Vergesellschaftung verhilft deshalb der analytische Blick auf „all die tausend, von Person zu Person spielenden, momentanen oder dauernden, bewußten oder unbewußten, vorüberfliegenden oder folgenreichen Beziehungen“ (Simmel 1992: 33). Gefragt wird: Welche Beziehungen machen es möglich, dass objektive Gebilde mit ihrer eigenen Geschichte und Strukturlogik entstehen? Unter diesem Gesichtspunkt ist es die Aufgabe der Soziologie, mit einem mikroskopischen Verfahren die primären Vergesellschaftungsprozesse zwischen Individuen formal zu beschreiben, mit den komplexen Kultur- und Gesellschaftsformen in Beziehung zu setzen und wechselseitig zu erklären. Wenn man diese programmatische Doppelausrichtung auf mikro- und makrologische Vergesellschaftungsphänomene bei Simmel berücksichtigt, dann lässt sich dies – modern gesprochen – als *Mehrebenenanalyse* begreifen: Es geht um die

Darstellung der Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen erstens konkreten menschlichen Wechselwirkungen, zweitens größeren Gebilden wie Gruppen oder Organisationen und drittens überpersönlichen Kultursphären der Wirtschaft, Religion, Wissenschaft, Kunst etc. In diesem Sinne ist Simmel als früher theoretischer Ansatz zu lesen, der mit dem Grundbegriff der Wechselwirkung eine strikte Unterscheidung zwischen Mikro- und Makrosoziologie umgeht.

Bisher sind wir nun auf den Aufbau von Simmels Formensoziologie eingegangen und haben dafür seine zentralen Problemstellungen, Vorgehensweisen und Grundbegriffe rekonstruiert. Festzuhalten bleibt weiterhin, dass ein dezidiert methodologischer Vorlauf in seiner Soziologie fehlt. Was sich aber findet, ist eine nachträglich geführte erkenntniskritische Diskussion, wie das Sein und auch das Erkennen von Gesellschaft möglich ist. Im Folgenden gehen wir dieser philosophischen Rahmung seiner Soziologie nach und besprechen den methodischen Stellenwert seiner „soziologischen Aprioritäten“ – eine Besonderheit, zu der Vergleichbares in anderen soziologischen Theorien fehlt.

Wie es eine Eigenart Simmels ist, die Historik sowie die Nationalökonomie erkenntnistheoretisch zu fundieren und metaphysisch auf die Totalität des Lebens zu beziehen, so ist es auch eine Besonderheit, die Soziologie erkenntniskritisch „nach unten“ hin abzusichern und metaphysisch „nach oben“ hin auf wertende Allgemeindeutungen und ein einheitliches Weltbild zu transzendieren. Das philosophische Gebiet der Erkenntnistheorie „umfasst die Bedingungen, Grundbegriffe, Voraussetzungen der Einzelforschung, die in dieser selbst keine Erledigung finden können, da sie ihr vielmehr schon zugrunde liegen [...]. Die Aufgaben der einzelnen Sozialwissenschaften [...] könnten gar nicht behandelt werden, wenn nicht gewisse Begriffe, Axiome, Verfahrensweisen indiskutabel vorausgesetzt würden.“ (Simmel 1999a: 84f.) Im philosophischen Gebiet der Metaphysik „wird diese Einzelforschung zu Vollendungen und Zusammenhängen geführt und mit Fragen und Begriffen in Beziehung gesetzt, die innerhalb der Erfahrung und des unmittelbar gegenständlichen Wissens keinen Platz haben.“ (Simmel 1999a: 84) Die metaphysischen Überlegungen „versuchen durch Hypothese und Spekulation den unvermeidlich fragmentarischen Charakter dieser wie jeder Empirie zu einem geschlossenen Gesamtgebilde zu ergänzen; [...] sie fragen, wo das gleichgültig-naturgesetzliche Abrollen der Ereignisse einem *Sinn* der Einzelercheinungen oder des Ganzen Raum gäbe“ (Simmel 1999a: 85f.).

Als erkenntnistheoretisches Fundament der Formensoziologie stellt Simmel dann drei Apriori auf, die aber keineswegs als letztgültig und unveränderlich zu verstehen sind. Sie dienen vor allem der Klärung folgender Frage: „Wie sind nicht nur die empirisch entstehenden Einzelgestaltungen, die unter dem Allgemeinbegriff der Gesellschaft stehen, möglich, sondern die Gesellschaft überhaupt als eine objektive Form subjektiver Seelen?“ (Simmel 1992: 41)

Simmels soziologische Apriori¹⁴ begründen einerseits das Sein der Gesellschaft, das Gesellschaftsbewusstsein der Individuen und implizit auch die Bedingung der Möglichkeit des soziologischen Erkennens von Gesellschaft. Andererseits *erklären* die Apriori, wie Gesellschaft strukturell möglich ist.

Das *erste soziologische Apriori* (Verstehens- bzw. Rollen-Apriori) behandelt die Bedingung der Möglichkeit des Erkennens von Anderen und des Kontakts zwischen Ich und Du. Es greift damit das geschichtsphilosophische, aber auch alltagsweltliche Problem vom Fremdverstehen auf. Unser Bild von unseren Mitmenschen ist immer fragmentarisch und in seinem Wissen von der umfassenden Individualität der Anderen unvollständig. Ego und Alter ego haben keine Erfahrungsgleichheit zur Voraussetzung, sondern sind auf ein wechselseitiges Analogieverfahren angewiesen und verstehen sich auf der Grundlage ihrer Selbstkenntnis sowie gesellschaftlich vermittelter Kategorien. Allerdings bleibt dabei „*das vollkommene Wissen um die Individualität des Andern unversagt*“ (Simmel 1992: 48). Das Verborgene und die Lücken ergänzen wir selbst, indem wir jeden als Typus verallgemeinern und ein rollenförmiges Idealbild entwerfen.¹⁵ Indem wir vor dem Hintergrund einer gemeinsamen Lebensbasis, eines gemeinsamen Kulturkreises äußerlich Wahrnehmbares als Anzeichen für das Innenleben und seine Position nehmen, verstehen wir den Anderen. „*Wir sehen den andern nicht schlechthin als Individuum, sondern als Kollegen oder Kameraden oder Parteigenossen, kurz als Mitbewohner derselben besonderen Welt und diese unvermeidliche, ganz automatisch wirk-same Voraussetzung ist eines der Mittel, seine Persönlichkeit und Wirklichkeit in der Vorstellung des andern auf die von seiner Soziabilität erforderte Qualität und Form zu bringen.*“ (Simmel 1992: 50) Nur auf Grund dieser Voraussetzungen können wir gemeinsam Wechselwirkungen herstellen, konkrete Erwartungen in einem sozialen Kreis ausdrücken und wechselseitig sinnhaft die soziale Wirklichkeit gestalten. Mit Rekurs auf die geschichtsphilosophischen Betrachtungen zum Verstehen bespricht Simmel hier nur noch die Bedingungen für persönliches Verstehen. Dieses wird allen soziologischen Form- und Kausalanalysen unterlegt und in seiner skizzierten Gelingensbedingung vorausgesetzt, so dass sich eine eigene Methode der Rekonstruktion des Verstehensaktes und seiner Motive innerhalb der vielfältigen Wechselwirkungen erübrigt.¹⁶

¹⁴ Zum Doppelstatus von Simmels Apriori als soziologische versus soziale sowie ferner zu ihrer historischen Kontingenz siehe Junge 2000: 70ff.; vgl. ferner Ziemann 2000: 103ff.

¹⁵ Alfred Schütz (vgl. 1974: 262ff.) hat diese Verstehensmöglichkeit vor allem für die Mitwelt (gegenüber der intimen, inhaltsbefüllten Um-Welt) spezifiziert und die idealtypische Unterscheidung von *personalem* Typus versus *materialelem* Typus entworfen. Der erste ermöglicht das sinnhafte Erfassen bestimmter, weitgehend anonymer Personen (Postbeamter, Fabrikarbeiter, Stewardess, Richter etc.). Der zweite ermöglicht das sinnhafte Erfassen bestimmter, invariant und konstant gesetzter Handlungsabläufe (Briefbeförderung, Automontage, Flugbegleitung, Gerichtsverhandlung und Urteilspruch).

¹⁶ „Das für eine hermeneutische Grundlegung der modernen Sozialwissenschaften so zentrale *erste soziologische Apriori* stellt dabei eine gewissermaßen endgültige Antwort auf die Frage

Das zweite *Apriori* (Identitäts-Apriori) ist auf die Bedingung der Möglichkeit der empirischen Gesellschaftsform ausgerichtet. Jedes empirische (und nicht transzendente!) Subjekt hat das Wissen, sowohl Element der Gesellschaft zu sein als auch gleichzeitig außerhalb ihrer, zu einem bestimmten Teil nicht-vergesellschaftet und etwa von bestimmten sozialen Kreisen ausgeschlossen zu sein. Diese persönliche Doppelstruktur begleitet alle sozialen Beziehungen, da auch nicht-aktuelle Rollenmuster und Einstellungen in konkrete Wechselwirkungsformen eingehen und sie mitbestimmen.¹⁷ In einer weiteren Konsequenz meint diese Zweiheit, dass jeder sowohl *Produkt* als auch *Teil* der Gesellschaft ist (vgl. Simmel 1992: 54f.). Als körperlich-seelisches Individuum hat jeder sein Für-sich-sein; als Mitglied der Gesellschaft hat der Einzelne ein Für-Gesellschaft-sein. Diese Einheit macht den Menschen zum sozialen Wesen, ermöglicht ihm ein Wissen von sich selbst im Unterschied zu Anderen und schafft damit seine Identität.

Im dritten *soziologischen Apriori* (Integrations-Apriori) bespricht Simmel die Ordnung der Gesellschaft als Einheit, obgleich sie „ein Gebilde aus ungleichen Elementen“ ist (1992: 57), und die Bedingung der Möglichkeit jedes einzelnen, sich in die soziale Ordnungseinheit einfügen und Mitglied der Gesellschaft sein zu können. „Daß jedes Individuum durch seine Qualität von sich aus auf eine bestimmte Stelle innerhalb seines sozialen Milieus hingewiesen ist: daß diese ihm ideell zugehörige Stelle auch wirklich in dem sozialen Ganzen vorhanden ist – das ist die Voraussetzung, von der aus der Einzelne sein gesellschaftliches Leben lebt und die man als Allgemeinheitswert der Individualität bezeichnen kann.“ (Simmel 1992: 59) Die wesentliche Realisierungsgrundlage dafür liegt in der Kategorie des *Berufes*. Die Gesellschaft muss die Struktur für bestimmte Berufe und das Individuum die Neigung für mögliche Berufe als Voraussetzung schaffen, damit sich eine *innere Qualifikation* in einer sozialen Funktion praktisch objektivieren kann. Wenn in der sozialen Wirklichkeit tatsächlich harmonisch und geordnet jeder seine mögliche und gewollte Stelle und Berufung fände, so wäre die *vollkommene Gesellschaft* erreicht. Wenn dagegen ein Individuum dieses Apriori seiner sozialen Existenz nicht verwirklicht oder aufgrund der gesellschaftsstrukturellen Differenz zwischen Möglichkeit und Bestimmtheit nicht umsetzen kann, dann steht es in diesem Sonderfall außerhalb der Gesellschaft, „ist es eben nicht vergesellschaftet, ist die Gesellschaft nicht die lückenlose Wechselwirksamkeit, die

dar, wie wir uns die Einheit einer Person, die ihrem begrifflichen Anspruch nach immer etwas rein *Individuelles* und *Eigentümliches* darstellt, zugleich als ein *Allgemeines* vergegenwärtigen.“ (Lichtblau 1993: 39)

¹⁷ „Wir wissen von dem Beamten, daß er nicht nur Beamter, von dem Kaufmann, daß er nicht nur Kaufmann, von dem Offizier, daß er nicht nur Offizier ist; und dieses außersoziale Sein, sein Temperament und der Niederschlag seiner Schicksale, seine Interessiertheiten und der Wert seiner Persönlichkeit, so wenig es die Hauptsache der beamtenhaften, kaufmännischen, militärischen Betätigungen abändern mag, gibt ihm doch für jedem ihm Gegenüberstehenden jedesmal eine bestimmte Nuance und durchflucht sein soziales Bild mit außersozialen Imponderabilien.“ (Simmel 1992: 51)

ihr Begriff aussagt.“ (Simmel 1992: 59) Offensichtlich nagt gerade an diesem Integrations-Apriori das historische Verfallsdatum. Denn es erklärt das harmonische Gleichgewicht zwischen gesellschaftlichen Strukturen und individuellen Dispositionen mit der Idee einer vollkommenen Berufsgesellschaft. Wo diese erodiert, müsste ein neues Apriori entworfen werden, das adäquat die spätmoderne Integration erklärt.

Vielleicht wird man konstatieren können, dass Simmels soziologische Apriori, obgleich formal allen (fach-)wissenschaftlichen Methoden vorausgehend, sich inhaltlich zu gleichen Teilen auf Verstehen und Erklären beziehen lassen. Daneben gilt jedoch, dass seine weiteren soziologischen Methoden (*Induktion, Abstraktion, Analogie, Distanz*) und seine methodischen Grundbegriffe (*Wechselwirkung, Individuum, Gesellschaft*) einerseits ihren Schwerpunkt im Erklären haben; andererseits einem eher (neu-)kantianischen Verstehensbegriff folgen. Ein solches Verstehen meint nicht das Schließen von sinnlich gegebenem Äußeren auf ein Inneres, sondern das formende Erfassen von etwas inmitten der mannigfaltigen Weltanschauung durch (Allgemein-)Begriffe. Das hermeneutische Verstehen wird demgegenüber vor aller soziologischen Formenanalyse als möglich vorausgesetzt und wegen der Abstraktion vom psychischen Inhalt nicht weiter verfolgt. Für den aus der soziologischen Betrachtung herausgelösten Inhalt ist eine *beschreibende und zergliedernde Psychologie* (Dilthey) zuständig. Und wenn es – auf der Suche nach dem „letzten Sinn“ des Ganzen – um eine verstehende Einordnung von Vergesellschaftung in die Totalität des Lebens oder des Kosmos geht, ist dies Angelegenheit der Metaphysik. Das Erklären wiederum resultiert aus induktiv erschlossenen, zur Reinheit stilisierten Formen und ‚Gesetzmäßigkeiten‘, einerlei ob sie historisch durchgängig wirken und unabhängig von praktischen Interessen und Wertsetzungen. Erklären meint demnach das Begreifen von Wechselwirkungen in ihren Ursachen und das Beschreiben von Vergesellschaftungsphänomenen anhand festgestellter Regeln bzw. (orientierender) ‚Gesetzmäßigkeiten‘. Die Argumentation der Formensoziologie folgt letztlich dem durchgängigen Prinzip, *als ob* die Wirklichkeit so wäre, wie sie beschrieben und erklärt wird, *als ob* die Allgemeinbegriffe tatsächlich dem realen menschlichen Vergesellschaftungsgeschehen unterliegen. Damit bringt der Kantkenner Simmel für die sozialwissenschaftliche Methodologie ein *regulatives Prinzip* par excellence zur Geltung.

2. Umsetzung der methodischen Konzeption

Weil eine soziologische Methodik bei Simmel nicht systematisch entfaltet ist, mussten wir sie aus seinen geschichtsphilosophischen Studien ableiten und dann mit seinen Grundbegriffen und Zielen der Formensoziologie kontextualisieren. Dies mag an einigen Stellen etwas abstrakt ausgefallen sein. Deshalb soll nun an ausgewählten Passagen und Untersuchungsergebnissen die konkrete

te Umsetzung des Methodischen verdeutlicht werden. Dafür bietet sich das Theorem sozialer und kultureller Differenzierung an.

Seit Comte, Spencer, Durkheim und anderen markiert dieses Thema einen Schwerpunkt soziologischer Forschung und beeinflusst die gegenwärtige soziologische Theorie noch immer nachhaltig. Bei Simmel ist der Zweck des Differenzierungstheorems erst einmal heuristischer Natur und dient der grundsätzlichen Orientierung, um die Strukturen der modernen Gesellschaft zu erkennen und von vormodernen abzugrenzen.¹⁸ Inhaltlich zieht es sich wie ein roter Faden durch das Gesamtwerk Simmels und wird an unterschiedlichen Beispielen wie etwa Gruppengröße, Arbeits- oder Geschlechterbeziehungen, Geldwirtschaft und Mode (vergleichend) verdeutlicht. Insgesamt erbringt die Entwicklungsregel der sozialen Differenzierung eine allgemeine Erklärung für die Veränderung gesellschaftlicher Strukturen und Wechselwirkungen. Im Besonderen liefert sie eine Erklärung für die Erweiterung des Gruppenlebens, die Komplexitätssteigerung kultureller Systeme, die Beschleunigung, Versachlichung und Quantifizierung der sozialen (Zweck-)Beziehungen und auch für das neuartige, moderne Verhältnis der Individualisierung zwischen Freiheit und Bindung.

Wenn Simmel nach einem allgemeinen Rhythmus im geschichtlich-gesellschaftlichen Verlauf (vgl. 1999a: 80), nach Selbsterhaltungskräften von Gruppen und Kultursystemen (vgl. 1992: 558), nach soziologischen *Entwicklungsregeln* sucht, schreibt er speziell die Tradition von Spencer und Dilthey fort (vgl. Tyrell 1998). Er richtet seinen Blick auf die Gesellschaft – teilweise in Analogie zum menschlichen Organismus und dessen Entwicklung – und erkennt als *Vergesellschaftungsregel*, dass ein Übergang von undifferenzierter Einheit über differenzierte Mannigfaltigkeit hin zu differenzierter Einheit stattgefunden habe (Lichtblau 1997: 32).

Simmel beschreibt das Differenzierungsprinzip ausführlich so: „Zu den wenigen Regeln nämlich, die man mit annähernder Allgemeinheit für die Form der sozialen Entwicklung aufstellen kann, gehört wohl diese: daß die Erweiterung einer Gruppe Hand in Hand geht mit der Individualisierung und Selbstständigkeit ihrer einzelnen Mitglieder. Die Evolution der Gesellschaften pflegt mit einer relativ kleinen Gruppe zu beginnen, welche ihre Elemente in

¹⁸ Kritisch schickt Simmel seiner ersten großen Studie zur sozialen Differenzierung voraus: „Von Gesetzen der sozialen Entwicklung kann man [...] nicht sprechen. Zweifellos bewegt sich jedes Element einer Gesellschaft nach Naturgesetzen; allein für das Ganze gibt es kein Gesetz; so wenig hier wie sonst in der Natur erhebt sich über die Gesetze, die die Bewegung der kleinsten Teile regeln, ein höheres Gesetz, das diese Bewegungen nun in immer gleicher Weise und zu dem gleichen Gesamteffect zusammenschlüsse. Deshalb können wir nicht wissen, ob nicht in jedem von zwei gleich erscheinenden gesellschaftlichen Zuständen Kräfte latent sind, die im nächsten Augenblick völlig verschiedene Erscheinungen aus jenen hervortreiben. So ist auch die Differenzierung [...] keine besondere Kraft, kein in das Spiel der primären Mächte der sozialen Gestaltung eingreifendes Gesetz, sondern nur der Ausdruck für ein Phänomen, das aus der Wirkung der realen elementaren Kräfte [den Wechselwirkungen zwischen Individuen] hervorgeht.“ (Simmel 1989a: 125)

strenger Bindung und Gleichartigkeit hält, und zu einer relativ großen vorzuschreiten, die ihren Elementen Freiheit, Fürsichsein, gegenseitige Differenzierung gewährt.“ (1989b: 469) Und an anderer Stelle: „Wo ein großes Ganzes sich bildet, da finden sich soviele Tendenzen, Triebe, Interessen zusammen, daß die Einheit des Ganzen, sein Bestand als solcher, verloren gehen würde, wenn nicht die Differenzierung das sachlich Verschiedene auch auf verschiedene Personen, Institutionen oder Gruppen verteilte.“ (Simmel 1989a: 193) Aus quantitativer Vergrößerung resultiert die Notwendigkeit qualitativer Spezialisierung der Tätigkeiten, arbeitsteiliger Beziehungen, verschiedener Rollen und Rollenzuweisungen und Abspaltung von Gruppen. Jeder Differenzierungsprozess bedeutet demnach immer zweierlei: Trennung *und* (kraftsparende) neue Einheit. Dies geht in einem fort, so dass aus einer neuen Form bestimmte Elemente für ein wiederum neues Zentralgebilde herausgelöst werden; oder aus einer alten Form durch neue Sondierungen andere soziale Einheiten gebildet werden (vgl. Simmel 1989a: 266f.).

Gleichzeitig und parallel zu sozialer Differenzierung bilden sich Individualisierung und Rollenspezialisierungen. Deren ‚Gesetzmäßigkeit‘ wird von Simmel so gesehen, dass jeder mit seiner Geburt zunächst an ein (prinzipiell zufälliges) enges Familienleben gebunden ist. Die Einheit des Verwandtschaftssystems regelt und dominiert die sozialen Beziehungen, die gemeinsamen Ziele und die einzelnen Interessen; und gleichzeitig unterdrückt sie jede persönliche Individualität. Jener kollektive Zwang gegenüber dem subjektiven Willen wird durch fortschreitende kulturelle und soziale Differenzierung gelockert. Dies ermöglicht dann soziale Beziehungen mit Anderen aufgrund gleicher Einstellungen, Fähigkeiten und Ziele sowie die Bildung von selbst gewählten (an der Sache orientierten) Interessengemeinschaften. So entfernt sich jeder allmählich von seinen direkten Nächsten und gehört schließlich einer Vielzahl verschiedener sozialer Kreise an. Je nach Beruf, Familienstand, Freizeitgestaltung, Wohnort, Parteizugehörigkeit etc. – die allesamt in keiner Weise mehr sozial, räumlich oder sachlogisch miteinander zusammenhängen oder sich zwangsläufig wechselseitig bestimmen – entsteht eine besondere Mischung nebeneinanderliegender (statt konzentrischer) Kreise und damit auch von Rollen und ihrer individuellen Erfüllung. In gesellschaftsstruktureller Hinsicht bedeutet dies: Die Anzahl bestehender sozialer Kreise und spezialisierter Rollen ist ein *Gradmesser der Kultur* (vgl. Simmel 1989a: 239; 1992: 464). Aus individualisierungstheoretischer Perspektive heißt dies: „Die Gruppen, zu denen der Einzelne gehört, bilden gleichsam ein Koordinatensystem, derart, daß jede neu hinzukommende, ihn genauer und unzweideutiger bestimmt. Die Zugehörigkeit zu je einer derselben läßt der Individualität noch einen weiten Spielraum; aber je mehr es werden, desto unwahrscheinlicher ist es, daß noch andere Personen die gleiche Gruppenkombination aufweisen werden, daß diese vielen Kreise sich noch einmal in *einem* Punkte schneiden.“ (Simmel 1989a: 240; 1992: 466)

Vor allem die ausdifferenzierte Geldwirtschaft stiftet soziale (Handels-)Beziehungen in die Ferne oder ermöglicht Zusammenschlüsse zu Zweckgemeinschaften mit etwa fest vereinbarten Mitgliedsbeiträgen. Sie ist des Weiteren treibende Kraft für die ‚Gesetzmäßigkeit der Dynamik und Beschleunigung‘ in der Moderne. Das Tempo der Geld- und Warenzirkulation überträgt sich auf das Tempo des Lebens (vgl. Simmel 1989b: 696ff.), und letztlich unterliegen so ziemlich alle Bereiche menschlichen Erlebens und Handelns kultureller Werte und der überpersönlichen Vergesellschaftungsgebilde grundsätzlicher Mobilität, Veränderung und Labilität. „Wollte man den Charakter und die Größe des neuzeitlichen Lebens in eine Formel zusammenzufassen wagen, so könnte es diese sein: daß die Gehalte der Erkenntnis, des Handelns, der Idealbildung aus ihrer festen, substantiellen und stabilen Form in den Zustand der Entwicklung, der Bewegung, der Labilität übergeführt werden.“ (Simmel 1983: 92)

Als weitere ‚Gesetzmäßigkeit‘ des sozialen Lebens erkennt Simmel das Auseinandertreten zwischen persönlichen und sachlichen Momenten. In modernen Arbeitsverhältnissen spielt die berufliche Spezialisierung und die Sachkompetenz eine große Rolle und verdrängt das rein Persönliche zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber wie auch zwischen den Arbeitnehmern untereinander. Gerade weil Geschäfts- und Arbeitsbeziehungen nicht mehr wechselseitig an die Persönlichkeit gebunden sind – der Arbeitnehmer ist (formell) freier in der Auswahl seiner Stellen und Vorgesetzten, der Arbeitgeber freier in der Auswahl seiner Arbeiter, Angestellten, Lieferanten, Geschäftskunden –, sind Personen und Beziehungen viel leichter austauschbar und verlieren objektivierte Stellenbeschreibungen oder Lieferbedingungen ihre ehemals individuelle Färbung und ihre lokalen wie auch persönlichen Rücksichtnahmen. Den Gegensatz zwischen früher Neuzeit und Beginn der Moderne bringt Simmel in jene formelhafte Beschreibung: „Im Mittelalter findet sich der Mensch in bindender Zugehörigkeit zu einer Gemeinde oder zu einem Landbesitz, zum Feudalverband oder zur Korporation; seine Persönlichkeit war eingeschmolzen in sachliche oder soziale Interessenkreise, und die letzteren wiederum empfangen ihren Charakter von den Personen, die sie unmittelbar trugen. Diese Einheitlichkeit hat die neuere Zeit zerstört. Sie hat einerseits die Persönlichkeit auf sich selbst gestellt und ihr eine unvergleichlich innere und äußere Bewegungsfreiheit gegeben; sie hat dafür andererseits den sachlichen Lebensinhalten eine ebenso unvergleichliche Objektivität verliehen: in der Technik, den Organisationen jeder Art, den Betrieben und Berufen gelangen mehr und mehr die eigenen Gesetze der Dinge zur Herrschaft und befreien sie von der Färbung durch Einzelpersönlichkeiten“ (Simmel 1983: 78).

Die Vergesellschaftungsform der *Konkurrenz* zieht ebenfalls die rein subjektiven Momente aus sozialen Beziehungen heraus und ist – neben der Vergesellschaftungsform des Rechtsstreits (vgl. Simmel 1992: 305ff.) – geradezu eine paradigmatische Erscheinung für die Versachlichung und Anonymisierung des modernen Lebens. Dieser indirekte Kampf „Aller gegen Alle“ und

zugleich „Aller um Alle“ (Simmel 1992: 328) erstreckt sich auf die verschiedensten Gebiete wie Politik, Wirtschaft, Liebe, Wissenschaft etc. Es kennzeichnet ihr Wesen, dass ihr sachliches Wettbewerbsziel im Vordergrund steht – nicht die Schädigung bzw. Eliminierung des Gegners –, dass der umworbene Dritte bzw. der anonyme (Publikums-)Markt enorme Vorteile aus dem Wettbewerb zieht und dass ihr Geschehen formal durch die Instanzen von Recht (um z. B. Kartellierung zu vermeiden) und Moral (um z. B. persönliche Impulse auszuschließen) gerahmt bzw. eingegrenzt wird. Auch in Korrelation zu sozialer Differenzierung lässt sich Konkurrenz erklären. Denn einerseits resultiert sie daraus und kommt in vielen spezialisierten Vergesellschaftungs- bzw. Lebensbereichen vor; überall dort, wo ein Überangebot der gleichen Leistung bei beschränkter Nachfrage oder Entscheidung herrscht. Andererseits forciert Konkurrenz Differenzierungsprozesse. Weil die angebotene Ware oder Leistung die gleiche ist (Interessenvertretung des Volkes, Waschmaschinen oder soziologische Lehrbücher), muss jeder sich in der Art des Angebots von anderen unterscheiden: höhere Glaubwürdigkeit und Sympathie, niedriger Preis, ansprechender Stil etc. (vgl. Simmel 1989a: 229). Als Alternative zu dieser Differenzierungsweise kann ein Konkurrent den Wettbewerb auch verlassen und sich auf eine neue Rolle, Dienstleistung oder Produktpalette spezialisieren.

Simmel hat die verschiedenen Differenzierungsprozesse immer nach zwei Seiten hin beobachtet und in erklärenden Bezug gesetzt: auf Gesellschaft, genauer: kulturellen Fortschritt, und auf das Individuum hin. Die gesellschafts- und kulturtheoretischen Beobachtungen sind dabei ähnlich gelagert wie bei Weber und Durkheim (teilweise auch Marx): Durch Arbeitsteilung, Versachlichung und Rationalisierung entsteht eine „funktionale Differenzierung“ der Vergesellschaftung wie auch des Lebens überhaupt; Geldwirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Recht, Religion und Familie entwickeln sich durch besondere Kräfte, trennen sich voneinander und strukturieren sich nach eigenen ‚Gesetzmäßigkeiten‘. Gerade in der Fokussierung auf das moderne Individuum erkennt Simmel aber, dass die Folgen ambivalent sind. Positiv sind die Auswirkungen, wenn der Einzelne durch die Differenzierung seine vielen Neigungen und Fähigkeiten in der Gesellschaft realisieren kann und gleichzeitig durch die kombinierte, selbst gewählte Teilnahme an vielen sozialen Kreisen seine Einzigartigkeit behält und auslebt. Negativ wirkt sich Differenzierung aus, wenn der Einzelne zum Spezialisten verkommt, keinen Ausgleich zu modernen Bindungszwängen und Zwangserwartungen findet oder insgesamt mit dem Fortschritt der kulturellen Techniken und Erfindungen nicht mehr mithält und zum Massenwesen degradiert. Ein Problem ist, „daß die kulturelle Steigerung der Individuen hinter der der Dinge – greifbarer wie funktioneller wie geistiger – merkbar zurückbleiben kann.“ (Simmel 1989b: 643) Ein anderes, dass sich „der Mensch gleichsam aus sich selbst entfernt“ (Simmel 1989b: 674), weil er zum entfremdeten Sklaven des Produktionsprozesses und der Produkte geworden ist; weil er „mit steigender Kultur [...] immer mehr von den Objekten und

von immer mehr Objekten abhängig“ wird (Simmel 1989b: 401).¹⁹ Nach Simmel waren wir noch nie so frei und mit so vielen Möglichkeiten ‚objektiver Kultur‘ konfrontiert; aber noch nie war es auch so schwer, mit dieser Freiheit umzugehen und als Gesellschaftswesen seine individuelle Bestimmung zu finden und sein gewolltes Leben zu leben.

3. Diskussion und Weiterentwicklung der methodischen Konzeption

Simmel war weder in theoretischer noch in methodischer Hinsicht schulbildend. Ihm war dies selbst sehr bewusst, wenn er schreibt: „Ich weiß, daß ich ohne geistigen Erben sterben werde“ (Simmel 1919/20: 121). Obwohl es – von der Formenlehre Leopold von Wieses einmal abgesehen – keine direkte Fortsetzung von Simmels soziologischem Programm gibt, so sind seine indirekten Einflüsse enorm. Lewis A. Coser begründet seine Konflikttheorie auf der Basis von Simmels Arbeiten über Streit und Konkurrenz. Homans und Mills initiieren in der Fortschreibung von Simmel die (Klein-) Gruppenforschung. Zahlreich sind ebenso die Verweise auf Simmel im Kontext der Raum- und Stadtsoziologie. Und eine wichtige Stellung nimmt er in der traditionsreichen Reihe der Theorien gesellschaftlicher Differenzierung ein wie auch im Kontext moderner Individualisierungstheorien. So wurde er sukzessive zum materialreichen Klassiker der Soziologie, auf den zu beziehen sich jeder weiteren Legitimierung entzog; der dadurch aber eben auch des Öfteren kontextfrei herangezogen und uminterpretiert wurde. So wichtig Simmel selbst die erkenntnistheoretische Legitimierung der Soziologie als Fachwissenschaft war, fortgewirkt hat dieses (neukantianische) Bestreben nicht. Als *Methodologe* wurde Simmel für die Soziologie unwichtig und, wo er nicht vergessen oder übergangen wurde, starker Kritik unterzogen. Doch keine Regel ohne Ausnahme: Bei zwei Soziologen können wir explizite (positive) methodische Nachwirkungen Simmels feststellen: Max Weber und Erving Goffman.

(1) Der wissenschaftliche Umgang Webers mit Simmel war äußerst ambivalent. Sehr scharf hat er sich etwa gegen dessen Grundbegriff der Wechselwirkung wie auch sein fornensoziologisches Programm gewendet. Demgegenüber hat er aber Simmels Theorie des Verstehens gewürdigt²⁰ und sie für die soziologische Methodologie konstruktiv überarbeitet. „Die logisch weitaus

¹⁹ „Der Mangel an Definitivem im Zentrum der Seele treibt dazu, in immer neuen Anregungen, Sensationen, äußeren Aktivitäten eine momentane Befriedigung zu suchen; so verstrickt uns dieser erst seinerseits in die wirre Halt- und Rastlosigkeit, die sich bald als Tumult der Großstadt, bald als Reisemanie, bald als die wilde Jagd der Konkurrenz, bald als die spezifisch moderne Treulosigkeit auf den Gebieten des Geschmacks, der Stile, der Gesinnungen, der Beziehungen offenbart.“ (Simmel 1989b: 675)

²⁰ Siehe zum Verhältnis zwischen Simmel und Weber: Bevers 1985: 128ff.; Nedelmann 1988; Lichtblau 1994.

entwickeltesten Ansätze einer *Theorie* des ‚Verstehens‘ finden sich in der zweiten Auflage von Simmels ‚Probleme der Geschichtsphilosophie‘ [...]. Simmel hat zunächst das Verdienst, innerhalb des weitesten Umkreises, den der Begriff des ‚Verstehens‘ [...] umfassen kann, das objektive ‚Verstehen‘ des *Sinnes* einer Äußerung von der subjektiven ‚Deutung‘ der *Motive* eines (sprechenden oder handelnden) Menschen klar geschieden zu haben.“ (Weber 1968: 92f.) Trotz dieser klaren Referenz sollte aber nicht über das Ziel hinaus interpretiert und Simmel zum Begründer der deutschsprachigen Variante einer *verstehenden Soziologie* ausgerufen werden (dann müssten Husserl, Bergson und etwa W. James ebenso genannt werden). Das Interessante ist ja schließlich, dass Simmels Ausführungen zum Verstehen reine philosophische Vorarbeit blieben, eine erkenntniskritische Problembearbeitung jenseits aller fornensoziologischen Analysen. Die Methode des Verstehens kommt also in seiner Soziologie nicht weiter zur Anwendung, so sehr das mikrologische Untersuchungsgebiet von alltäglichen, zwischenmenschlichen Wechselwirkungen es nahe legen würde. Doch ein konkretes Motivverstehen, die Wünsche, Zwecke und Ursachen menschlichen Handelns sollen nicht interessieren, sind der einzuklammernde Inhalt, um jeweils reine Formen der Vergesellschaftung erheben zu können.

Hier wird ein fundamentaler Unterschied zwischen Simmel und Weber deutlich. Simmels Formen sollen universal sein, und sein Verfahren ist entsprechend *generalisierend*. Weber verfährt demgegenüber *generalisierend und individualisierend*. In eigentümlicher Weise sprengt er die Unterscheidung von nomothetisch versus idiographisch²¹ wie er sie auch zu synthetisieren versucht. Einmal sucht er nach generellen Regeln sozialen Geschehens und bildet Typenbegriffe. Zum anderen ist er an individuellen Abweichungen vom idealtypischen Handeln oder an konkreten historischen Bedeutungen interessiert, die nicht durch Gesetze, sondern durch das Verstehen des Sinnzusammenhangs festzustellen sind. Zumeist ist „das historisch oder soziologisch relevante Handeln von qualitativ *heterogenen* Motiven beeinflusst, zwischen denen ein ‚Durchschnitt‘ im eigentlichen Sinn gar nicht zu ziehen ist.“ (Weber 1968: 561) In aller Deutlichkeit ist deshalb auch zu betonen, „daß der Dienst an der Erkenntnis der *Kulturbedeutung konkreter historischer Zusammenhänge* ausschließlich und allein das letzte Ziel ist, dem, neben anderen Mitteln, *auch* die begriffsbildende und begriffskritische Arbeit dienen will.“ (Weber 1968: 214) Webers Kritik an Simmel besteht u.a. darin, dass er vermutet, dass die reine

²¹ Mit dieser formalen Zweiteilung der Erkenntnismöglichkeit hat Wilhelm Windelband in seiner berühmten Straßburger Rektoratsrede (1894) die Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften bestärkt und die Unterscheidung von Gesetzes- versus Ereigniswissenschaften eingeführt. Beim nomothetischen Vorgehen ist es das Ziel, allgemeine Gesetze aufzustellen; die Naturwissenschaften lehren deshalb, *was immer ist*. Beim idiographischen Verfahren lautet das Erkenntnisziel, Einzelheiten zu beschreiben und das Besondere, Einmalige an Kulturphänomenen und geschichtlich-gesellschaftlichen Ereignissen festzustellen. Dementsprechend lehren die Geisteswissenschaften, *was einmal war*.

Begriffsbildung bei Simmel Selbstzweck und Ziel seiner Erkenntnis ist. Für ihn selbst ist dies ein Durchgangsstadium auf dem Weg zu Sinn- und Kausaladäquanz. „Denn welchen Inhalt immer der rationale Idealtypus hat [...], stets hat seine Konstruktion innerhalb empirischer Untersuchungen nur *den* Zweck: die empirische Wirklichkeit mit ihm zu ‚vergleichen‘, ihren Kontrast oder ihren Abstand von ihm oder ihre relative Annäherung an ihn festzustellen, um sie so mit *möglichst eindeutig verständlichen Begriffen* beschreiben und kausal zurechnend verstehen und erklären zu können.“ (Weber 1968: 525f.)

Worin beide aber wieder (ganz neukantianisch) konform gehen, ist der Umstand, dass die möglichst scharfe Begriffsbildung notwendiges Erkenntnismittel ist, um die Inhalte der empirischen Wirklichkeit gedanklich ordnen und durch vereinfachende Konstruktion systematisch (und bei Weber auch: deutlich) erfassen zu können. Des Weiteren ist der Erkenntnisprozess vollkommen aus der Position des Sozialforschers zu begründen und seinen formenden Gesichtspunkten zuzuschreiben. Weil der stoffliche Gegenstand nicht von sich aus seine Bedeutung kundgibt, ist der Ansatz des historischen Realismus zu verwerfen. Beiden ist auch klar, dass Form und Wirklichkeit oder Idealtypus und Geschichte nicht miteinander verwechselt werden dürfen. Und schließlich vertreten Simmel und Weber die Auffassung von der geschichts-/kulturwissenschaftlichen Sinnlosigkeit, die empirisch-historische Wirklichkeit auf allgemeine Gesetze zurückzuführen (vgl. Weber 1968: 180).

(2) Erving Goffmans Forschungsgebiet lautet: *interaction order*; und es beschäftigt ihn, die Praktiken und Regeln alltäglicher, öffentlicher Begegnungen und Situationen zu ergründen. Nicht zuletzt will er dabei das implizite Wissen der Beteiligten aufdecken. Die basale Forschungsfrage heißt: *Was geht hier eigentlich vor?* Des Weiteren behandelt und diskutiert er die Strukturen des Selbst und die persönliche Inszenierung bei Zusammenkünften, Gesprächen oder in „totalen Institutionen“. Wie konstruieren und präsentieren sich Menschen, wie kontrollieren sie ihren Ausdruck, welchen Gefahren ist ihr Image ausgesetzt? Diese mikroanalytische Forschungspraxis nimmt deutlich Simmels soziologische Mikroskopie und sein relationales Denken auf, indem einerseits vom Einzelnen aus die soziale Ordnung mit ihrer Regelmäßigkeit untersucht wird und andererseits von Gesellschaftsstrukturen, kulturellen Werten und Normen, Interaktionsmustern aus auf den Einzelnen und dessen Vergesellschaftungsbewusstsein eingegangen wird. Weiterhin betont auch Goffman (vgl. 1983) wie zuvor Simmel, dass face-to-face-Interaktionen²² weder soziale Randerscheinungen noch gegenüber den komplexen, makrologischen Gesellschaftsformen zu vernachlässigen seien. Sie sind vielmehr als eigenständige Einheiten mit je besonderen Merkmalen, Erwartungen, Ritualen und ‚Gesetzmäßigkeiten‘ zu begreifen.

Neben der Beschreibung von Interaktionsprozessen/-typen und der Feststellung ihrer Regelmäßigkeit besteht eine methodische Parallele in der Verwendung von Analogien, die Oberflächenerscheinungen tiefer beschreiben lassen und in ihren Zusammenhängen erklären. Vor allem sein dramaturgischer Ansatz dient Goffman als Rahmen für die Erklärung öffentlichen Verhaltens und institutionalisierten Soziallebens. Die Analogie zwischen Alltagsleben und dem Modell einer Theatervorstellung oder dem Modell des Spiels – so wie bei Simmel die Geselligkeit die „reine Spielform“ der Vergesellschaftung ist – ist in zweifacher Weise an Simmel abgeschaut. Zum einen sind die Modelle so formalisiert, dass die Grundbedingungen, Regelmäßigkeiten und Eigenschaften von Wahrnehmungs- und Handlungsmustern erklärt werden – weniger allerdings die konkreten Motive der Beteiligten als verstehende rekonstruiert werden. Die Formalisierung ermöglicht zudem ein Sichtbarmachen und Erklären vermeintlich verschiedener Situationen, die letztlich doch alle den gleichen Verhaltensmustern, Erwartungen, Strukturlogiken folgen und sich deswegen in einheitliche Begriffe bringen lassen (z. B. Darsteller, Rolle, Ensemble, Vorder-/Hinterbühne, Selbstmanagement, dramaturgische Techniken und Manipulationen etc.). Zum anderen ist diese Arbeitsweise wie bei Simmel heuristisch und induktionistisch. Goffman testet am sehr heterogen gewonnenen Material (persönliche Erlebnisse, Erfahrungsberichte, Biographien, Comics, Theaterstücke, Zeitungsausschnitte, valide empirische Forschung etc.) seine Begriffe und seine Aussagen, fügt sie dann zu einem mehr oder minder einheitlichen Begriffs- und Theorierahmen zusammen und gibt damit ebenfalls der Forschungspraxis den Vorrang vor dem methodischen Fundament. „Die Rechtfertigung einer derartigen Methode, die wohl auch Simmel für sich in Anspruch nimmt, liegt darin, daß die Beispiele sich in ein Bezugssystem einfügen lassen, das Erfahrungen miteinander verbindet, die der Leser bereits gemacht hat, und das zugleich dem Wissenschaftler einen Leitfaden bietet, der an Einzelstudien über institutionalisiertes Sozialleben überprüft werden kann.“ (Goffman 1969: 4)

Methoden sind die kontrollierten Beobachtungs-, Denk- und Urteilswege für die Produktion wissenschaftlicher, wahrheitsfähiger Aussagen. Zu Recht ist deswegen gerade von empirisch verfahrenen Sozialwissenschaftlern einzufordern: Nenne mir deine Methode(n)! Wie sonst ließe sich der Wahrheitsgehalt erzielter und verbreiteter Erkenntnisse nachvollziehen, weiterverwerten, diskutieren und vielleicht in Zweifel ziehen? Mit der Perfektionierung der Methoden und Beobachtungsmöglichkeiten steigt optimistischerweise auch der Erkenntnisgehalt. Aber daneben hat gerade die (spät-)moderne Wissenschaftsauffassung in immer stärkerer und reflektierterer Weise dafür sensibilisiert, wie stark ein Beobachter selbst in den Forschungsprozess eingreift, wie sehr Erkenntnisse vom jeweiligen Standpunkt abhängen, dass es eine Gefahr ist, die Logik der Begriffe mit der Logik der Dinge zu verwechseln, und dass letztlich die wissenschaftlichen Konstruktionsprinzipien von Erkenntnis und Wahrheit immer nur bis auf Weiteres gelten – solange eben die *scientific com-*

²² Man beachte im Übrigen die amerikanische Übersetzung von „Wechselwirkung“ als *interaction*.

munity noch zustimmt und keine Gegenbeweise vorlegt oder Widersprüche feststellt.

All dessen war sich bereits Simmel sehr bewusst und hat deswegen so stark ein Denken in Relationen betrieben und auf den gleichermaßen logischen wie auch historischen Relativitätscharakter von Wahrheit aufmerksam gemacht.²³ Pointiert schreibt er: „die Relativität ist nicht eine abschwächende Zusatzbestimmung zu einem im übrigen selbständigen Wahrheitsbegriff, sondern ist das Wesen der Wahrheit selbst, ist die Art, auf die Vorstellungen zu Wahrheiten werden [...]. Sie bedeutet nicht, wie in jener trivialen Verwendung, einen Abzug an der Wahrheit, von der man eigentlich ihrem Begriffe nach mehr erwarten könnte, sondern gerade umgekehrt die positive Erfüllung und Gültigkeit ihres Begriffes. Dort gilt die Wahrheit, trotzdem sie relativ ist, hier gerade, weil sie es ist.“ (Simmel 1989b: 116)

Literatur

- Beyers, A. M. 1985: Dynamik der Formen bei Georg Simmel. Eine Studie über die methodische und theoretische Einheit eines Gesamtwerkes, Berlin.
- Endreß, M./Srubar, I. (Hg.) 2000: Karl Mannheims Analyse der Moderne. Mannheims erste Frankfurter Vorlesung von 1930. Edition und Studien, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1996, Opladen.
- Goffman, E. 1969: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München, Zürich.
- Goffman, E. 1983: The Interaction Order, in: American Sociological Review 48, S. 1-17.
- Junge, M. 2000: Ambivalente Gesellschaftlichkeit. Die Modernisierung der Vergesellschaftung und die Ordnungen der Ambivalenzbewältigung, Opladen.
- Köhnke, K. C. 1989: Die Wechselwirkung zwischen Diltheys Soziologiekritik und Simmels soziologischer Methodik, in: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften 6, S. 303-326.
- Köhnke, K. C. 1996: Der junge Simmel in Theoriebeziehungen und sozialen Bewegungen, Frankfurt/M.
- Lichtblau, K. 1993: Das Verstehen des Verstehens. Georg Simmel und die Tradition einer hermeneutischen Kultur- und Sozialwissenschaft, in: Jung, T./Müller-Doohm, S. (Hg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Frankfurt/M., S. 27-56.
- Lichtblau, K. 1994: Kausalität oder Wechselwirkung. Max Weber und Georg Simmel im Vergleich, in: Wagner, G./Zipprrian, H. (Hg.): Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik, Frankfurt/M., S. 527- 562.
- Lichtblau, Klaus 1997: Georg Simmel, Frankfurt/M., New York.

²³ Es wäre interessant, dies mit Karl Mannheims (philosophischen) Arbeiten zur Relativismusproblematik, seinen methodologisch-wissenssoziologischen Reflexionen und seinem Schlagwort vom *relationalen, seinsverbunden Denken* in Bezug zu setzen sowie auch einmal dezidiert Mannheims Position einer erkenntnistheoretischen Grundlegung der Soziologie mit jener Simmels zu vergleichen. Wichtige Aufschlüsse in diese Richtung können von Mannheims 1930er Frankfurter Vorlesung (und entsprechenden Studien von Endreß, Fleck, Srubar u.a.) gewonnen werden; siehe dazu: Endreß/Srubar 2000.

- Nedelmann, B. 1980: Strukturprinzipien der soziologischen Denkweise Simmels, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32, S. 559-573.
- Nedelmann, B. 1988: „Psychologismus“ oder Soziologie der Emotionen? Max Webers Kritik an der Soziologie Georg Simmels, in: Rammstedt, O. (Hg.): Simmel und die frühen Soziologen. Nähe und Distanz zu Durkheim, Tönnies und Max Weber, Frankfurt/M., S. 11-35.
- Rickert, H. 1902: Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften, Tübingen, Leipzig.
- Schütz, A. 1974: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt/M.
- Simmel, G. 1919/20: Aus Georg Simmels nachgelassenem Tagebuch, in: Logos VIII, S. 121-151.
- Simmel, G. 1983: Das Geld in der modernen Kultur, in: Ders.: Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl. Herausgegeben und eingeleitet von H.-J. Dahme und O. Rammstedt, Frankfurt/M., S. 78-94.
- Simmel, G. 1989a: Über soziale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen, in: Ders.: Gesamtausgabe Band 2, Frankfurt/M., S. 109-295.
- Simmel, G. 1989b: Philosophie des Geldes, Gesamtausgabe Band 6, Frankfurt/M.
- Simmel, G. 1992: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Gesamtausgabe Band 11, Frankfurt/M.
- Simmel, G. 1992a: Das Problem der Sociologie, in: ders.: Gesamtausgabe Band 5, Frankfurt/M., S. 52-61.
- Simmel, G. 1992b: Die Selbsterhaltung der sozialen Gruppe. Sociologische Studie, in: Ders.: Gesamtausgabe Band 5, Frankfurt/M., S. 311-372.
- Simmel, G. 1997: Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie (Zweite Fassung 1905/1907), in: Ders.: Gesamtausgabe Band 9, Frankfurt/M., S. 227-419.
- Simmel, G. 1999a: Grundfragen der Soziologie (Individuum und Gesellschaft), in: Ders.: Gesamtausgabe Band 16, Frankfurt/M., S. 59-149.
- Simmel, G. 1999b: Vom Wesen des historischen Verstehens, in: Ders.: Gesamtausgabe Band 16, Frankfurt/M., S. 151-179.
- Tyrell, H. 1998: Zur Diversität der Differenzierungstheorie. Soziologiehistorische Anmerkungen, in: Soziale Systeme 4, S. 119-149.
- Weber, M. 1968: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (hg. von J. Winckelmann), Tübingen.
- Ziemann, A. 2000: Die Brücke zur Gesellschaft. Erkenntniskritische und topographische Implikationen der Soziologie Georg Simmels, Konstanz.